

Maurizio Valsania, *Nature's Man. Thomas Jefferson's Philosophical Anthropology*, University of Virginia Press, Charlottesville 2013, X + 204 S., geb., 35,00 \$.

Noch bevor die Anthropologie sich als eigenständige Disziplin konstituierte, beteiligten sich Aufklärer von Montesquieu bis Hume, von Rousseau bis Herder an einer „Wissenschaft vom Menschen“. ¹ Diese beinhaltete zunächst „Anatomie und Psychologie ebenso wie die Naturgeschichte des Menschen oder [...] rasekundliche Fragen nach der Einteilung der Menschheitsgattung“. ² Vertreter des Polygenismus wie Kames und Voltaire vertraten die These der verschiedenen Abstammung unterschiedlicher Menschengruppen, während Kant, Buffon und Linné den Rassenbegriff systematisierten und in ihm kulturelle und biologische Eigenschaften verschmolzen. ³ Der Begriff der Zivilisation wurde dabei zur Kategorisierung der Menschheit verwendet und naturalistische Konzepte der Hautfarben inspirierten hierarchische Modelle der verschiedenen ‚Menschenrassen‘. ⁴

Dieser europäische Diskurs über den Menschen und seine Varietäten wurde von Thomas Jefferson intensiv verfolgt, bis er 1785 in den „Notes on the State of Virginia“ außer geografischen und ökonomischen Schilderungen seines Heimatlands eigene Mutmaßungen über die Moral seiner Landsleute, die Kultur der Indianer und die natürliche Minderwertigkeit seiner schwarzen Sklaven verbreitete. Vor diesem Hintergrund erscheint die Anthropologie des amerikanischen Gründervaters als ein möglicher Schlüssel zu seiner paradoxen Position zwischen Freiheitsrechten und Sklaverei, Philanthropie und Vertreibung. Das als „American Paradox“ und „American Dilemma“ viel zitierte Problem möchte nun scheinbar auch Maurizio Valsania auflösen, indem sich die zu besprechende Arbeit der Frage nähert, „how Jefferson could advocate equality and yet control and own other human beings“. Diese Ankündigung des Klappentexts führt jedoch in die Irre: Valsania behandelt die philosophische Anthropologie lediglich als Zugang zu Jeffersons politischer Theorie, widmet sich den Untiefen von Ausbeutung und Unterdrückung jedoch bestenfalls fragmentarisch.

Schon in seiner Monografie „The Limits of Optimism“ versuchte sich Valsania an einer philosophischen Einordnung Thomas Jeffersons. ⁵ Während er dort die These vertrat, dass Jefferson nicht der moderne und fortschrittsgläubige Aufklärer gewesen sei, als der er in der Forschung heute weitgehend präsentiert wird, widmet sich sein zweiter Beitrag zur Reihe „Jeffersonian America“ den anthropologischen Überzeugungen, die aus Jeffersons vermeintlich dualistischer Philosophie resultierten. ⁶ Wie schon der Titel verrät, konzentriert sich Valsania hierbei auf den Naturalismus der Aufklärung und verortet seine Analyse somit bei den zahlreichen Studien zu Jeffersons Verhältnis zum zeitgenössischen Wissen-

¹ Für eine umfassende Studie zu „Menschheitsgeschichte“ und „Science of Man“ in der deutschen und schottischen Aufklärung vgl. *Annette Meyer*, *Von der Wahrheit zur Wahrscheinlichkeit. Die Wissenschaft vom Menschen in der schottischen und deutschen Aufklärung*, Tübingen 2008.

² *Maximilian Bergengruen/Roland Borgards/Johannes Friedrich Lehmann* (Hrsg.), *Die Grenzen des Menschen. Anthropologie und Ästhetik um 1800*, Würzburg 2001, S. 8.

³ Vgl. *Robert Bernasconi/Tommy L. Lott* (Hrsg.), *The Idea of Race*, Indianapolis/Cambridge 2000, S. VIII; *Wulf D. Hund*, *Rassismus*, Bielefeld 2007, S. 73f.

⁴ *Larry Wolff*, *Discovering Cultural Perspective. The Intellectual History of Anthropological Thought in the Age of Enlightenment*, in: *Larry Wolff/Marco Cipolloni* (Hrsg.), *The Anthropology of the Enlightenment*, Stanford 2007, S. 3–32, hier: S. 10. Die ästhetische Dimension der aufklärerischen Anthropologie wird diskutiert bei *David Bindman*, *Ape to Apollo. Aesthetics and the Idea of Race in the 18th Century*, London 2002, insb. S. 181ff.

⁵ *Maurizio Valsania*, *The Limits of Optimism. Thomas Jefferson's Dualistic Enlightenment*, Charlottesville 2011.

⁶ Die Serie wird von Jan Ellen Lewis, Peter S. Onuf und Andrew O'Shaughnessy beim Verlag der University of Virginia herausgegeben und umfasst mittlerweile mehr als 30 Bände.

schaftsdiskurs.⁷ Indem er die Bedeutung von „affiliation“ (S. 14) in Jeffersons Anthropologie hervorhebt und betont, dass „[c]ommunity, for Jefferson, was [...] the realization of human naturalness“ (S. 45), konzentriert sich Valsania besonders auf die politischen Auswirkungen und sozialen Implikationen der Anthropologie des Gründervaters. Somit kann er früheren Arbeiten einige wertvolle Hinweise über das anthropologisch fundierte Staatsverständnis von Jefferson hinzufügen, leuchtet aber die Grenzen von dessen Kommunitarismus nur sehr unzureichend aus. Ohne eine systematische Berücksichtigung der rassistischen und sexistischen Schattenseiten muss sich der Autor in Widersprüche verstricken, um ein kohärentes Bild Jeffersons zeichnen zu können.

Andrew Bursteins Urteil im Klappentext, dass es Valsania mit seiner Studie gelungen sei, einen „coherent Jefferson“ zu präsentieren, ist daher in mehrfacher Hinsicht überraschend. Zum einen sind an der Komplexität und scheinbaren Widersprüchlichkeit des Virginiers nicht zuletzt seine maßgeblichen Biografen verzweifelt⁸, zum anderen versucht Valsania selbst „to complicate our understanding of Jefferson“ und möchte gleichsam die (wenigen) „certainties“ (S. 10) ausräumen, die den Blick verstellen auf das wahre Menschenbild Jeffersons, auf „the man he thought he was; the man he wanted to become; the man he wished for the future of the United States, but also the kind of individual he feared“ (S. 1). Dass der Turiner Historiker Jefferson letztlich dennoch als „wholly coherent“ (S. 15) bezeichnen kann, begründet Valsania indem er ihn als typischen Vertreter einer Epoche beschreibt, in der das Bekenntnis zu Newtons Naturgesetzen nicht im Gegensatz stand zu religiösen Glaubenssätzen (S. 26), in der das naturalistische Menschenbild der Aufklärung die Lehre der göttlichen Schöpfung nicht zwangsläufig in Zweifel zog (S. 34), sodass sich hinter scheinbar liberaler Rhetorik ein überzeugter Kommunitarismus verbergen konnte (S. 50).

„Jefferson's Communitarianism“ ist dann auch das Zentrum von Valsanias Analyse, eingerahmt von je einem Kapitel über dessen Vorbedingungen und Konsequenzen. Geprägt von einem zeitgenössisch modernen Materialismus, den Erkenntnissen der (schottischen) Aufklärung und seinem christlichen Glauben⁹, blieb Jefferson „reluctant to leave individuals to themselves or [...] to the forces of history and circumstances“ (S. 43). Vielmehr proklamierte er ein Gemeinwesen der Nächstenliebe („community of love“), indem „every member is committed to the whole“ (S. 58). Mitglieder in Jeffersons Gemeinschaft waren Valsania zufolge diejenigen, denen er eine naturgegebene Funktion für deren Fortbestand zugestehen wollte, wenn auch eine sehr begrenzte – die (weiße, amerikanische) Frau zum Beispiel „complied with her natural virtue when she stayed at home“ (S. 59). Von der Natur mit einem „moral sense“ und den Tugenden der „industry“ und „orderliness“ (S. 60) gesegnet, war Jeffersons Musterbürger ein selbstversorgender „cultivator“, der kein Landwirt sein musste, aber gleichsam Teil der Gemeinschaft und unabhängig in seinem „pursuit of happiness“ (S. 61).

Dieses persönliche Streben wurde in Jeffersons Unabhängigkeitserklärung zu einem der staatlich gesicherten Naturrechte, stand jedoch keineswegs im Widerspruch zum lockeanischen Postulat des Eigentums (S. 86). Indem er nicht Eigentum, sondern das Streben danach als Naturrecht definierte, wollte Jefferson nicht etwa für eine egalitäre Gesellschaft plädieren, sondern die Entfaltung ‚natürlicher‘ Hierarchien ermöglichen (S. 55). Hierzu gehörte ausdrücklich der Schutz auch ungleich verteilten Eigentums (S. 90) sowie ein selektiver Zugang zu Bildung gemäß der natürlichen Talente (S. 56) und sogar

⁷ Vgl. unter anderem *Merle Curti*, *Human Nature in American Thought. A History*, Madison 1980, insb. S. 70–104; *Charles A. Miller*, *Jefferson and Nature. An Interpretation*, Baltimore/London 1988; *I. Bernard Cohen*, *Science and the Founding Fathers. Science in the Political Thought of Jefferson, Franklin, Adams and Madison*, New York 1997; *Keith S. Thomson*, *A Passion for Nature. Thomas Jefferson and Natural History*, Charlottesville 2008.

⁸ Nicht zuletzt für Merrill Peterson und Dumas Malone blieb Jefferson ein „impenetrable man“, der von anderen Autoren als undurchschaubare Sphinx charakterisiert wird. Vgl. *Merrill D. Peterson*, *Thomas Jefferson and the New Nation. A Biography*, New York/Oxford 1970, S. VIII; *Dumas Malone*, *Jefferson and His Time*, Bd. 1: *Jefferson the Virginian*, Charlottesville 2005 (zuerst 1948), S. XXI; *Joseph J. Ellis*, *American Sphinx. The Character of Thomas Jefferson*, New York 1997.

⁹ Valsania legt Wert auf die Feststellung, dass Jefferson ein Vertreter ‚modernen‘ Denkens gewesen sei, dass das zeitgenössische Verständnis von Modernität jedoch nicht dem heutigen Begriff entspreche. So sei Jefferson schon durch seine Akzeptanz der „new trends in politics, morality, and science“ als modern erkennbar, blieb jedoch stets dem Glauben an eine göttliche Ordnung verhaftet: „Jefferson's materialism and modernity did not eradicate authority and hierarchical perfection“ (S. 34).

die Ausweisung von Individuen, die Jefferson als ungeeignet für die amerikanische Gesellschaft betrachtete („to expel the toxin“, S. 81). Demzufolge war Jefferson weder „opposed [to] the idea of a limited franchise nor wanted to include the unqualified“ (S. 96). Die vermeintlich Unqualifizierten identifizierte er anhand spezifischer Exklusionskriterien, die sich einerseits an den Verhältnissen europäischer Großstädte orientierten, andererseits auf der amerikanischen Realität von Ausgrenzung und Unterdrückung beruhten (S. 76 und 80f.).

Während Maurizio Valsania in einem früheren Aufsatz noch klargestellt hatte, dass bei seinem historischen Gegenstand der Begriff „of ‚human nature‘ [...] refers to white Americans“¹⁰, spielen die rassentheoretischen Erwägungen Jeffersons in der vorliegenden Studie nur eine marginale Rolle. Zwar hält Valsania fest, dass „[f]or Jefferson, blacks could never become part of the community of love“ (S. 80), weshalb er der Auffassung war, dass ‚schwarze‘ Sklaven im Falle einer Abolition außer Landes zu schaffen wären, um einen „catastrophic race war“ zu verhindern (S. 81). Er führt diese Positionen aber nicht auf einen seiner Meinung nach bei Jefferson durchaus vorhandenen Rassismus zurück („Jefferson was a racist“, S. 121), den er ohnehin an keiner Stelle systematisch diskutiert. Vielmehr soll die Sklaverei sowie die Anwesenheit von ‚Schwarzen‘ und anderen „foreigner[s]“, aber auch von „merchant[s]“ und „manufacturer[s]“, Jeffersons Ideal einer amerikanischen Republik aus „cultivators“ (S. 60) untergraben. Mit dieser Verallgemeinerung unterschlägt Valsania nicht nur die fundamentale Bedeutung, die rassistischer Ausgrenzung schon in der kolonialen Vergesellschaftung Virginias zukam.¹¹ Er blendet auch die zeitgenössischen Kontroversen über Abolition und Menschenrechte aus, gegen deren progressive Protagonisten sich Jefferson keineswegs sonderlich ‚modern‘ ausnahm.¹²

Auch Jeffersons Verhältnis zu den amerikanischen Ureinwohnern wird nur unzureichend abgebildet. Während Valsania bemerkt, dass Jefferson „admired American Indian ‚lawlessness‘“ und die indianische Gesellschaftsform als „another example of a preexisting union of love“ (S. 57) positiv bewertete, erfährt dessen Politik aus Landnahme, Vertreibung und Assimilation nur wenig Beachtung. Valsania erkennt zwar, dass Jeffersons Überzeugung von natürlichen Hierarchien geeignet war, „to rationally justify subjugation and historical abuses“ (S. 123) und dass er den Ureinwohnern gegenüber auch sozialdarwinistische Positionen vorwegnahm (S. 122); reduziert seine Analyse aber auf einen vermeintlichen Konflikt zwischen Jeffersons Humanismus und Naturalismus. Ausgerechnet hinsichtlich Jeffersons Konstruktion des „Man of America“ rückt Valsania also von seinem Anspruch ab, die Anthropologie des Gründervaters kohärent nachzuvollziehen.¹³ Vielmehr stellt er einen „pragmatic ‚community man‘“ dem „Christian humanist“ und „anxious Enlightenment devotee“ (S. 144) gegenüber und zeigt am Beispiel des Louisiana Purchase und der anschließenden Vertreibungen, dass in der Indianerfrage „one Jefferson, the humanist, ‚lost‘ his cause“, während „the other [...] became enormously – and terribly – successful“ (S. 145). Wenn Valsania dann feststellt, dass Jefferson „had [...] all the theoretical instruments to tackle the Indian question in a more humane way“, komplettiert er den vermeintlichen Widerspruch zwischen Wort und Tat, zwischen dem Aufklärer und dem pragmatischen Politiker, fällt also auf genau den vereinfachenden Ansatz vieler Biografen

¹⁰ Maurizio Valsania, ‚Our Original Barbarism‘. Man vs. Nature in Thomas Jefferson's Moral Experience, in: *Journal of the History of Ideas* 65, 2004, S. 627–645, hier: S. 628.

¹¹ Dass im kolonialen Virginia „[r]acism became an essential, if unacknowledged, ingredient of the republican ideology that enabled Virginians to lead the nation“ wurde von Edmund Morgan gezeigt und wäre auch für Valsanias Arbeit von Interesse gewesen. Vgl. Edmund S. Morgan, *American Slavery, American Freedom. The Ordeal of Colonial Virginia*, New York 2005 (zuerst 1975), S. 386.

¹² Vgl. hierzu David Brion Davis, *The Problem of Slavery in the Age of Revolution, 1770–1823*, Ithaca/London 1975, S. 169–184; Robin Blackburn, *The American Crucible. Slavery, Emancipation and Human Rights*, London/New York 2011, S. 135–144; Paul Finkelman, *Slavery and the Founders. Race and Liberty in the Age of Jefferson*, New York 2001, S. 129–162.

¹³ Hannah Spahns Analyse, dass Jeffersons Bemühen, „to unite them [Indianer] with Anglo-Americans under the category ‚Man of America‘“ ihm ermöglichte, „to tolerate their ‚racial‘ amalgamation“, bleibt Valsania so verborgen. Jeffersons Propezeiung gegenüber den Ureinwohnern, dass „we shall all be Americans; you will mix with us by marriage, your blood will run in our veins“ reduziert der Autor auf die oberflächlich inkludierende Botschaft, ohne jedoch den anthropologischen Kontext zu beleuchten (S. 52). Vgl. Hannah Spahn, *Thomas Jefferson, Time, and History*, Charlottesville/London 2011, S. 169.

zurück, den er doch einleitend kritisiert.¹⁴ Ein Problem, das schon in der begrenzten Lektüre Valsanias angelegt ist.

Auch wenn der Klappentext behauptet, dass „scholars have adequately covered Thomas Jefferson's general ideas about human nature and race“, bezieht sich Valsania hinsichtlich Jeffersons Verhältnis zu ‚Rasse‘ und Rassismus hauptsächlich auf die Texte von Andrew Burstein, sowie einen Aufsatz von Alexander Boulton. Burstein hat mit „Jefferson's Secrets“ eine zu Recht viel beachtete Arbeit vorgelegt, reduziert den Rassismus der Epoche aber weitgehend auf seine naturwissenschaftliche Dimension und Jeffersons „racist vocabulary“ auf sein „thorough study of medicine, physiology, and natural history“.¹⁵ Ähnlich betont Boulton, dass der wissenschaftliche Diskurs des späten 18. Jahrhunderts „elevated the importance of purely physical distinctions that could be grouped together under the new conceptual categories of race“.¹⁶ Indem Valsania dieses Verständnis von Rassismus als einer an den biologischen Rassenbegriff gekoppelten ‚Naturwissenschaft‘ implizit voraussetzt, reduziert er Jeffersons Rassendiskriminierung auf einige skandalöse Passagen in den „Notes on the State of Virginia“ (S. 109), blendet jedoch ihre kulturalistischen Argumentationsmuster aus und übersieht deshalb die fundamentalen Unterschiede zwischen Jeffersons Agitation gegen ‚Schwarze‘ und Indianer und seinem Vorbehalt gegen Kaufleute und Fabrikanten.¹⁷

Dass nur „white propertied males were de facto and literally equal“ (S. 96), während „poor Americans, blacks, Native Americans, and women, had fewer opportunities to feel pleasure within their communities of ‚love‘“ (S. 57f.), veranlasst Valsania nicht zu einer Diskussion der rassistischen Grenzen von Jeffersons kommunitaristischer Anthropologie. Wenn er bemerkt, dass „[n]aturalism set a clear limit on Jefferson's moral thinking“ (S. 110), geht es Valsania hauptsächlich um den vermeintlichen Zeitgeist, denn „for all his humanism, Jefferson could not have lived comfortably out of his time“ (S. 154).¹⁸ Um Jeffersons Denken wirklich kohärent darzustellen, ohne sich auf die persönliche Zwiespältigkeit und den ‚Zeitgeist‘ zu berufen, hätte Valsania der bei Jefferson allgegenwärtigen Rassendimension der frühen amerikanischen Vergesellschaftung nachgehen müssen. Ohne eine solche Analyse bietet Valsania zwar interessante Ausführungen zum diskursiven Hintergrund von Jeffersons Gesellschaftsideal, bleibt die kohärente Anthropologie des Gründervaters aber schuldig.

Malte Hinrichsen, Hamburg

¹⁴ Zudem versäumt es Valsania, Jeffersons Bemühungen, Amerika gegen europäische Degenerationstheorien zu verteidigen, im Hinblick auf die amerikanischen Ureinwohner zu diskutieren. Die entsprechenden Passagen aus den „Notes on the State of Virginia“ sind dem Autoren nur eine Randbemerkung wert (S. 105), obwohl sie den vielleicht entschiedensten Beitrag Jeffersons zum zeitgenössischen anthropologischen Diskurs darstellen. Vgl. *Thomas Jefferson, Notes on the State of Virginia*, in: *Writings*, hrsg. v. *Merrill D. Peterson*, New York 1984, S. 123–325, hier: S. 182–192.

¹⁵ *Andrew Burstein, Jefferson's Secrets. Death and Desire at Monticello*, New York 2005, S. 139.

¹⁶ *Alexander O. Boulton, The American Paradox. Jeffersonian Equality and Racial Science*, in: *American Quarterly* 47, 1995, S. 467–492, hier: S. 476f. Von Boulton übernimmt Valsania die Position, dass „racial prejudices – in so far as they accept a concept of inherent, biological inferiority – are a very recent development“ (S. 177, Fn. 143).

¹⁷ Eine beispielhafte Diskussion von Jeffersons sozialer Exklusion unter rassismuskritischen Gesichtspunkten bietet *Ronald Takaki, Iron Cages. Race and Culture in 19th Century America*, New York 1979, S. 36–65.

¹⁸ Besonders hinsichtlich seiner Haltung zu ‚Rasse‘ und Sklaverei, wurde Jefferson vielfach als Kind seiner Zeit bezeichnet und seine Beurteilung nach heutigen moralischen Standards als „presentism“ diskreditiert. Von Peter Thompson wurde Jefferson kürzlich gar als „slave of his time“ eingeschätzt. Vgl. *Peter Thompson, Review: Hannah Spahn, Thomas Jefferson, Time, and History*, in: *The American Historical Review* 118, 2013, S. 180. Für den Begriff und Vorwurf des „presentism“ vgl. *Douglas L. Wilson, Thomas Jefferson and the Character Issue*, in: *The Atlantic Monthly* 270, 1992, No. 5, S. 57–74. Auch in einer der wenigen deutschen Veröffentlichungen zu Jefferson wird umfassend auf den ‚Zeitgeist‘ rekurriert. Vgl. *Hartmut Wasser, Zwischen Herrenrecht und Menschenrecht. Thomas Jefferson und das ›amerikanische Dilemma‹*, in: *ders. (Hrsg.), Thomas Jefferson. Historische Bedeutung und politische Aktualität*, Paderborn 1995, S. 173–201, hier: S. 184.

Zitierempfehlung:

Malte Hinrichsen: Rezension von: Maurizio Valsania, Nature's Man. Thomas Jefferson's Philosophical Anthropology, University of Virginia Press, Charlottesville 2013, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 54, 2014, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81574>> [14.7.2014].